

In Beziehung

Zwischen Dichtung und Wahrheit?

Die Geschichte von Heiligen

Zu den spannendsten Büchern, die ich kenne, gehören Biographien: Lebensbeschreibungen berühmter und wichtiger Männer und Frauen. Spannend sind sie besonders, wenn es um Menschen unseres Jahrhunderts geht: Nicht nur das Leben eines berühmten Politikers oder einer bekannten Schauspielerin ist zwischen den Buchdeckeln verzeichnet, sondern gleichzeitig werden die Menschen ihrer Umgebung geschildert, die Zeit und das Leben in dieser Zeit, die Sitten und Normen, die Verhaltensweisen von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen. Allerdings sind diese Dinge, für die ich mindestens genausoviel Neugier aufbringe wie für die Geschichte der beschriebenen Person, nicht der Hauptzweck der Biographie. In erster Linie geht es dem Autor oder der Autorin darum, die geschilderte Person möglichst umfassend und genau zu beschreiben.

Biographien sind keine Erfindung des 20. Jahrhunderts. Schon in der Zeit des römischen Kaiserreichs gibt es eine berühmte Sparte der Literatur: die Kaiserbiographien. Doch die Absicht der damaligen Autoren ist nicht immer die Schilderung der größtmöglichen Wahrheit. Oft werden die Biographen beauftragt, zur größeren Ehre und zur Verbreitung des Ruhms eines gerade Verstorbenen beizutragen — mit einer positiven, freundlichen und vielleicht auch geglätteten Lebensbeschreibung. Wobei damit nicht gesagt ist, daß es solche Biographien nicht auch heute gibt.

Entstehung der ersten Heiligen-Viten

Die Lebensbeschreibungen der Kaiser nehmen die ersten Christen als Anregung. Ihnen ist es ein Anliegen, wichtige, herausragende und bedeutende Männer und Frauen zu schildern, die als Christen gelebt haben oder sogar wegen ihres Glaubens getötet wurden. Heißen ursprünglich noch alle Mitglieder der christlichen Gemeinde die „Heiligen“ (Röm 1,7; 12,13; Eph 2,19; 3,8; Kol 3,12 und weitere Stellen), so werden bald, vor allem

nach den ersten Verfolgungen, jene Männer und Frauen so genannt, die ein herausragendes Zeugnis ihres Glaubens abgelegt haben, die für ihren Glauben an Christus gestorben sind. Von diesen „Heiligen“ beginnen nun die überlebenden Christen Lebensbeschreibungen anzufertigen: Berichte über das Leben und vor allem über den Tod einer Frau oder eines Mannes, die den anderen Christen Vorbild sein sollen. Es entstehen die ersten Heiligenviten, die uns heute noch überliefert sind. Während diese Viten der Märtyrer und Märtyrerinnen vor allem im Westen des römischen Reiches geschrieben werden, entstehen im Osten, zuerst in Ägypten und Palästina, Lebensbeschreibungen von „unblutigen Märtyrern“ — von Männern und Frauen, die um Christi Willen in die Wüste gegangen sind, um asketisch, ganz dem Gebet gewidmet, zu leben. Auch sie werden Vorbilder, deren Zeitgenossen ihr Leben für Erinnerungswert halten — und es deswegen schriftlich niederlegen. Sowohl gelebte Askese als unblutiges Martyrium als auch das blutige Martyrium in den Christenverfolgungen sind also in der Antike die wichtigsten Gründe, um die Geschichte eines christlichen Lebens festzuhalten.

Herausragende Christen als Fürsprecher und Vorbild

Die Bedeutung von Heiligenviten für das Leben der christlichen Gemeinde wächst im Mittelalter um ein Vielfaches gegenüber der Antike. Der heilige Mann (der „vir Dei“) und die heilige Frau (die „famula Dei“) erhalten im Leben der einzelnen Christen und im Leben der christlichen Gemeinschaft einen besonderen Platz: Sie werden zu Vermittlern und Vermittlerinnen des Heils. Heilig sind nicht mehr nur Asketen und Asketinnen, Märtyrer und Märtyrerinnen, sondern alle Gruppen, Klassen und Stände der Gesellschaft bringen „ihre“ Heiligen hervor, Menschen, die innerhalb einer bestimmten Lebenswelt herausragende Christen waren. Zu ihnen, die bereits das himmlische Jerusalem erreicht haben, beten die Christen und bitten um Fürsprache bei Gott und Jesus Christus.

Wie bildlich und konkret diese Vorstellung von Fürbitte ist, wissen wir aus verschiedenen Viten heiliger Klosterfrauen. Man stelle sich die irdische Liturgie als getreues Abbild der himmlischen Liturgie vor: Nach diesem Modell gehörten Klosterfrauen in die Gefolgschaft der Jungfrau Maria zur Rechten Christi. In vielen Viten nun wird ihr Begräbnisort genau dort lokalisiert: zur Rechten des Altares, der Sinnbild für Christi Opfer ist. Die Viten schildern also in diesem Fall nicht nur den realen Begräbnisort, sondern sie liefern gleichzeitig die religiöse Idee ihrer Zeit für Begräbnis, für himmlische Liturgie. In manchen Fällen können wir sogar davon ausgehen, daß die rechte Seite des Altares gar nicht der tatsächliche Begräbnisort war, sondern nur der gedachte, der wünschenswerte, der notwendige Ort, um die Heilige besonders hervorzuheben. Wir dürfen diese Begräbnisschilderung aber nicht als Unwahrheit oder gar Lüge abwerten, sondern müssen bedenken, daß sich in der Vita einfach das Denken, die Vorstellung jener Zeit widerspiegelt — und die erwartete den besonderen Platz für eine heilige Jungfrau. Denn *eine* Absicht des Vitenschreibers oder der Vitenschreiberin können wir nicht aus dem Auge lassen, wenn wir heute Heiligengeschichten lesen: Es ging immer darum, die „eigenen“ Heiligen (d. h. die des eigenen Klosters, der eigenen Familie, der eigenen Stadt, des eigenen Landes) herauszuheben, ihren Ruhm zu verkünden, auch in Konkurrenz zu anderen Heiligen. Wenn von der hl. Monegundis, die im frühen Mittelalter einer kleinen Frauengemeinschaft in Tours am Kloster des hl. Martin vorstand, berichtet wird, daß sie genauso wie der große Heilige des frühen Mittelalters Blinde heilen kann, dann dürfen wir heutigen Leser und Leserinnen durchaus die Konkurrenzsituation feststellen. Eine wachsende Zahl von Wallfahrten zur Heiligen der eigenen Gemeinschaft brachte nicht zuletzt eine größere Sicherheit in der materiellen Versorgung. Heiligenviten hatten durchaus also einen sogenannten „Propaganda-Charakter“ — es war wichtig für eine klösterliche Gemeinschaft, das Lob ihrer Heiligen laut zu verkünden, denn sie mehrten den Ruhm, den Wohlstand und das Ansehen dieses Klo-

sters. Nun dürfen wir nicht einfach billige „Reklame“ in jedem Heiligenleben vermuten. Absicht der Schreiber und Schreiberinnen, der Auftraggeber und Auftraggeberinnen war immer auch eine geistliche, religiöse: Die Heiligen sollten Vorbild für das christliche Leben aller werden.

Gemeinschaft der Glaubenden über die Grenzen der Zeit hinweg

Nun konnten aber nur ganz wenige der Menschen, die im Mittelalter lebten, lesen oder sogar schreiben. Wie erfuhren sie von den Viten, wo hörten sie von den Heiligen? Wir wissen, daß viele Heiligenleben im Gottesdienst vorgelesen wurden, am Jahrestag des Todes, der als der Tag des himmlischen Geburtstages galt. Wir wissen auch, daß Kinder und Erwachsene, wenn sie lesen lernten, dies mit Hilfe der Heiligenviten taten. Und wir wissen schließlich, daß Heilige in besonderen Situationen zum Schutz und zur Fürbitte angerufen wurden — wer auch immer dies tat, er oder sie kannte die Lebensgeschichte „seiner“ Heiligen und trug durch die Berichte von ihrer Hilfe zur Verbreitung der Vita bei.

Für uns heute sind einige dieser Verhaltensweisen sehr fremd. Unsere Zeit hat einen viel unmittelbareren Bezug zu Jesus Christus selbst, wir bedürfen einer besonderen Heilsvermittlung durch die Heiligen nicht mehr. Wir haben gelernt, im Gebet mit Gott selbst ins Gespräch zu kommen — wir haben nicht mehr gelernt, einen Heiligen „zwischenzuschalten“. Dennoch gibt es immer wieder Menschen, die sich mit Heiligenviten beschäftigen, vielleicht besonders mit den Heiligen, deren Namen sie tragen. Wir dürfen und sollen solche Viten auch heute mit viel Interesse und Gewinn lesen — wir erfahren sehr viel von dem christlichen Leben unserer Vorfahren.

Sehen wir uns noch ein Beispiel an: Bei der Beerdigung der hl. Rade Gundis von Poitiers, einer vormaligen fränkischen Königin und späteren Nonne, erzählt uns der Vitenschreiber, daß über 300 Nonnen auf den Mauern des Klosters standen und weinend dem Leichenzug hinterhersahen. Wir erfahren: Es gab in Poitiers ein sehr

großes Frauenkloster — 300 Nonnen bilden eine sehr große Gemeinschaft. Wir erfahren darüber hinaus: Die Nonnen beteiligten sich selbst nicht an dem Leichenzug, nur anwesende Bischöfe, die Priester des Ortes und viele Menschen aus Poitiers folgten dem Weg zur Grabkapelle. Wenn wir andere Informationen der gleichen Vita hinzunehmen, so wird deutlich, daß die Nonnen in recht strenger Klausur lebten — nicht einmal zur Beerdigung ihrer Gründerin durften sie die Klausur verlassen. Aus anderen Quellen wissen wir wiederum, daß im frühen Mittelalter nur die wenigsten Frauenklöster eine ganz strenge Klausur kannten, Poitiers also die Ausnahme bildete. Dies ist die eine Seite des Interesses an Heiligenviten — die *wissenschaftliche*. Die andere Seite unseres Interesses betrifft unseren *geistlichen Alltag*, unser tagtägliches Christsein. Aus der Vita der hl. Hildegard von Bingen erfahren wir, daß sie geschätzte Briefpartnerin vieler bedeutender Männer und Frauen ihrer Zeit war, daß sie mehrere Predigtreisen unternahm, auf denen sie ihren Zeitgenossen, auch Bischöfen und Päpsten, den Spiegel vorhielt und sie zu christlicherem Leben und Handeln ermahnte. In ihrer Vita wird eine engagierte und mutige Heilige sichtbar, die auch vor „Fürstenthronen“ genügend Rückgrat besaß, um die Wahrheit zu sagen, die gleichzeitig jeden und jede, die ihre Ermahnung und Zurechtweisung traf, in ihr tägliches Gebet einschloß.

In diesem Sinn überliefert eine Vita über Hunderte von Jahren hinweg das *zeitlose Vorbild* einer Christin. Das wissenschaftliche Interesse, das letztlich nichts anderes ist als Neugier auf das Leben unserer Vorfahren, und auch das geistliche Interesse, das uns als Christen zeigt, wie sehr wir auf die Gemeinschaft der Mitglaubenden angewiesen sind, ob sie nun lange vor uns gelebt haben oder gleichzeitig leben, beides sind wichtige und immer wieder aktuelle Gründe, die Lebensbeschreibungen von Heiligen zu lesen — nicht verklärend-romantisch, nicht ironisch-verächtlich, sondern mit realistischem Blick für Zeiten und Gegebenheiten, mit dem Mut, alte Geschichte neu in unsere Zeit zu übersetzen.

Gisela Muschiol, Mainz